



Das Braunkehlchen brütet nur noch an sieben Stellen in Baden-Württemberg. Eine davon ist am Federsee bei Bad Buchau.

FOTO: KATHY BÜSCHER, NABU RINTELN

Sänger in Gefahr

Das Braunkehlchen ist eine der am stärksten bedrohten Vogelarten im Südwesten. Am Federsee bei Bad Buchau hat der „Vogel des Jahres 2023“ noch eine seiner wenigen Brutstätten.



Katrin Fritsch leitet das Naturschutzzentrum am Federsee und hält Ausschau nach den Braunkehlchen.

FOTO: SIMON MÜLLER

Von Simon Müller

BAD BUCHAU - Katrin Fritsch blickt durch ihr Fernglas in die Moorlandschaft vor dem Federsee bei Bad Buchau. Etwa 150 Meter weit entfernt auf einer ungemähten Wiese flattert ein kleiner Vogel heran und setzt sich auf ein kleines Ästchen im Gebüsch. Für Katrin Fritsch ist der Fall sofort klar: die auffällig weißen Streifen über den Augen und am Kinn, dann noch die braun-oranger Färbung auf der Brust. „Das muss ein Braunkehlchen sein – und da kommt gleich noch eines“, freut sie sich. Und tatsächlich fliegt ein zweites Exemplar heran und beginnt zu zwitschern.

„Das sind schon wirklich schöne Tiere“, schwärmt Katrin Fritsch. Seit 2020 ist sie Leiterin des Nabu-Naturschutzzentrums Federsee in Bad Buchau und betreut das größte Moor Südwestdeutschlands mit einer einzigartigen Artenvielfalt. „Wir haben hier wirklich noch ein Paradies für die Tier- und Pflanzenwelt“, erklärt sie. Auch das Braunkehlchen fühlt sich hier pudelwohl. „Durch unsere vielen Schutzgebiete findet der Vogel rund um den Federsee ideale Bedingungen vor“, erklärt Fritsch. Denn Braunkehlchen sind Bodenbrüter – die Brachflächen bieten dem kleinen Singvogel geschützte Nistplätze und die Moorwiesen werden erst gemäht, wenn die Jungvögel ausgeflogen sind.

Solche Gegebenheiten gibt es aber kaum mehr für das Braunkehlchen. Das kleine Federtier – das in diesem Jahr zum „Vogel des Jahres 2023“ gekürt wurde – hat in Deutschland mit erschwerten Lebensbedingungen zu kämpfen. Allein in Baden-Württemberg ist der Bestand des Tieres im Vergleich zum Jahr 1950 um ganze 96 Prozent geschrumpft – von rund 5000 Braunkehlchen-Paaren auf etwas mehr als 200. „Bei den rund 200 Paaren ist aber nicht immer klar, ob sie gebrütet haben und wie erfolgreich die Brut war“, erklärt Fritsch. Die Tendenz ist also weiter besorgniserregend. Dabei galt das Braunkehlchen in Deutschland einmal als Allerweltsvogel und hat mit seinem Gesang den ganzen Süd-

westen verzaubert. Das ist heute aus mehreren Gründen anders. Die intensivierte Landwirtschaft lässt den Brutvögeln wenig Raum und Zeit, sagt Katrin Fritsch. „Braunkehlchen sind Zugvögel und kommen erst Ende April aus ihren Winterquartieren in Afrika zurück.“

Zwar würden die Singvögel direkt im Mai damit beginnen, sich zu paaren und meist etwa sechs Eier zu legen – bis die jungen Braunkehlchen aber wirklich selbstständig fliegen und ihr Nest verlassen können, dauert es etwa sechs Wochen. „Wenn im Juni oder Juli schon gemäht wird, geraten die Jungvögel in den Wiesen leider ins Mähwerk“, betont die 53-jährige promovierte Biologin. Zudem werden in der heutigen Landwirtschaft die Flächen deutlich effektiver bewirtschaftet – ungenutzte, brachliegende Flächen oder Randstreifen gebe es kaum mehr. Hinzu kommt, dass „es durch das Insektensterben weniger Nahrung für das Braunkehlchen als Insektenfresser gibt. Und durch intensive Niederschläge oder zunehmenden Starkregen werden die Küken in ihren Nestern ertränkt“, erklärt Katrin Fritsch.

In den meisten Gebieten in Deutschland kann der nur 14 Zentimeter große Singvogel gar nicht mehr überleben. Der Federsee bei Bad Buchau ist eine Ausnahme: Hier brütet etwa die Hälfte aller in Baden-Württemberg lebenden Braunkehlchen, also rund 100 Paare. Weitere kleinere Brutgebiete sind auf der Schwäbischen Alb, im Schwarzwald und am Oberrhein. Insgesamt gibt es nur noch sieben Brutgebiete im Südwesten.

Was wird am Federsee anders gemacht? Zum einen ist das 3000 Hektar große Federseemoor ein europäisches Naturschutzgebiet, das unter deutlich strengeren Auflagen gepflegt wird als andere Flächen. „Beispielsweise handelt der Naturschutz mit den örtlichen Landwirten jedes Jahr Verträge aus, wann und wie die Wiesen gemäht werden dürfen, damit eben unter anderem kein Braunkehlchen-Küken gefährdet wird“, erklärt Fritsch. Außerdem werde zusammen mit den

Landwirten darauf geachtet, dass der Mix aus brachen Flächen und frisch gemähten Streifen zur Insektensuche der Vögel ausgeglichen ist. Für das Einhalten der Verträge bekommen die Landwirte Förderungen.

So gibt es beispielsweise die Landschaftspflegerichtlinie, die mit Mitteln der EU, des Bundes und des Landes die Landwirte je nach spezifischer Maßnahme unterstützt. „Solche Förderungen könnten natürlich besser ausgebaut werden, hier wird das aber schon erfolgreich umgesetzt“, sagt Fritsch. Deswegen seien die Bedingungen am Federsee nicht nur für das Braunkehlchen, sondern auch für andere Vogelarten hervorragend und die Bestände recht gut.

Das ist allerdings ein absoluter Sonderfall. Überwiegend sind die Populationen der Vögel im Südwesten rückläufig. „Die großen Verlierer sind die Feld- und Wiesenvögel wie das Rebhuhn, der Feldsperling, der Kiebitz oder die Feldlerche“, sagt Stefan Bosch, Fachbeauftragter für Ornithologie und Vogelschutz beim Nabu-Landesverband. Um 70 bis über 90 Prozent hätten ihre Bestände abgenommen, „eine katastrophale Entwicklung“. Auch er sieht den Menschen als Hauptgrund für das Aussterben vieler Vogelarten. „Mit unserer derzeitigen Lebensweise beanspruchen wir sehr viele Naturräume, indem wir sie intensiv bewirtschaften, überbauen oder versiegeln“, betont Bosch. Für Vögel, die blühende Weg- und Ackerränder, Brachflächen, Heckenstreifen, feuchte Gräben oder ausgedehnte Wiesen und Wälder als Lebensraum zwingend benötigen, gehen solche Strukturen immer mehr verloren, erklärt er.

Wolfgang Fiedler, Leiter der Zentrale für Tierwanderungen am Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie in Radolfzell, gibt Bosch recht: „Die Arten, die in der offenen Landschaft leben, sind im Moment die großen Sorgenkinder und haben massive Bestandsrückgänge. Die Feldlerche zum Beispiel ist in weiten Teilen bei uns inzwischen fast ganz ausgestorben.“ Die Gründe sind für Fiedler dieselben wie für die ande-

ren Experten: intensive Landwirtschaft, Versiegelung, Insektensterben.

Freilich müssen auch die Landwirte effektiv arbeiten, um wirtschaftlich überleben zu können. Wie kann der Vogelschutz unter diesen Gegebenheiten vorangebracht werden? Fiedlers Vorschlag: Förderprogramme für bedrohte Vögel wie die Feldlerche, bei denen von vornherein eingepreist ist, dass es neben Infrastruktur, Ackerland und Wald auch eine freie Fläche für Feldvögel gibt. „Es gibt solche Förderprogramme, aber sie müssen attraktiver gemacht werden, sodass es sich für die Landwirte auch lohnt“, sagt Fiedler. Es gebe regional zwar tolle Beispiele dafür – wie am Federsee. Beim Vogelbestand auf Bundesebene könne man solche Erfolge aber noch nicht sehen.

Um bessere Rahmenbedingungen zu schaffen, hat sich die grün-schwarze Landesregierung in ihrem Koalitionsvertrag auf ein Bodenbrüter-Programm geeinigt, um bedrohte Feld- und Wiesenvögel zu schützen. „Eine solche Konzeption befindet sich derzeit in Ausarbeitung“, erklärt eine Sprecherin des baden-württembergi-

schen Umweltministeriums von Ministerin Thekla Walker (Grüne). Außerdem werden bei der Versiegelung von Flächen durch ein Bauvorhaben stets artenschutzrechtliche Bestimmungen des Bundesnaturschutzgesetzes geprüft, heißt es aus dem Ministerium. „Dabei werden Daten ermittelt, ob geschützte Arten, wie zum Beispiel das Braunkehlchen, betroffen sein könnten“, so die Sprecherin.

Für den Vogelexperten Wolfgang Fiedler vom Max-Planck-Institut muss der Vogelschutz unter dem großen Thema Biodiversität betrachtet werden. „Viele EU-Gesetze sind einfach zu halbherzig und aufgeweicht – und Deutschland hat sich bislang auch nicht als großer Verfechter grüner Agrarpolitik hervorgetan“, sagt er. An den Vögeln könne man den Schwund der Biodiversität sehr gut beobachten, weil sich die Tiere durch saubere Datensätze und vergleichbare Zahlen sehr gut dafür eignen.

Fakt sei, dass „wir ganz eindeutig bilanzieren müssen, dass der Vogelschutz in den vergangenen Jahren nicht sehr erfolgreich war“, betont Fiedler. Und das, obwohl Vögel eine so wichtige Rolle

in unserem Ökosystem spielen. „Sie stehen relativ weit oben in der Nahrungskette, kontrollieren dementsprechend eine ganze Menge anderer Tierbestände. Sie haben zudem eine wichtige Funktion in der Schädlingsbekämpfung sowie in der Verbreitung von Pflanzen oder anderen Tieren“, sagt Fiedler.

Beim Braunkehlchen blickt er etwas pessimistisch in die Zukunft: „Ich glaube, dass das Braunkehlchen nur bei uns überleben wird, wenn es Förderprogramme für die speziellen Lebensräume des Vogels gibt.“ Die Massen wie vor 100 Jahren, als das Braunkehlchen eine weit verbreitete Art war, werde es nicht mehr geben können. „Aber wenn die Art wenigstens überlebt, wäre das ja auch schon ein Erfolg“, sagt Fiedler.

Katrin Fritsch hofft, dass der Singvogel auch noch in 20, 30 Jahren am Federsee brütet. „Dafür geben die Staatliche Naturschutzverwaltung und der Nabu am Federsee alles“, sagt die Leiterin des Naturschutzzentrums in Bad Buchau. Deswegen habe sie sich auch so gefreut, dass das Braunkehlchen in diesem Jahr vom Nabu zum „Vogel des Jahres“ gewählt worden sei. „Das ist ein tolles Signal. So können wir auf den Schwund der Bestände aufmerksam machen.“

Eines der beiden Braunkehlchen, das sich fernab des Holzstegs auf dem Ästchen im Gebüsch niedergelassen hatte, ist wieder weggefliegen – Richtung Erdboden. „Das war bestimmt das Weibchen, das jetzt wieder die Eier bebrütet“, sagt Fritsch, während sie gespannt durch ihr Fernglas schaut. Durch den nasskalten Frühling habe sich die Brut ein wenig nach hinten verschoben, erklärt sie. „Deswegen wird in diesem Jahr die Wiese sicher nicht vor August gemäht, damit vorher auch alle jungen Braunkehlchen geschlüpft sind und fliegen können.“ Katrin Fritsch hofft, dass alle überleben, damit bald noch mehr Braunkehlchen am Federsee brüten und sich vermehren – und dass man irgendwann die kleinen Vögel wieder außerhalb von Bad Buchau singen und zwitschern hört.